



Anders-Orte

Weggehen, um anzukommen

Liebe Leserin, lieber Leser

Das Wort, das dieser Ausgabe im Jahreszyklus *Fremdsein* zugrunde liegt, ist ein bisschen sperrig: Heterotopie. Der Begriff setzt sich aus den griechischen Vokabeln *hetero* (anders) und *topos* (Ort) zusammen. In den Geisteswissenschaften bezeichnet er Orte, die zwar zu unserer Welt gehören, aber ihren eigenen Gesetzen folgen. Anders-Orte eben. Oft erreichen wir sie ganz unverhofft: Der Aufenthalt in einem Spital, der Besuch im Gefängnis, im Kloster, in der Ferienwohnung, bei Freunden, eine Traumwelt – all dies können Orte sein, die uns herausfordern, uns mit uns selber konfrontieren und uns auf eine neue Weise an uns selbst heranzuführen.

Einer, der die Fremdheit zuerst hochmotiviert suchte, sich dann aber an ganz anderen Anders-Orten als gewünscht zurechtfinden musste, ist der heilige Antonius von Padua. Unser erster Artikel widmet sich der faszinierenden Gestalt des frühen Franziskus-Ordens, der uns weit mehr helfen kann als in seiner häufigsten Rolle, der des «Schlamperpatrons», der hilft, «Verhühnertes» wiederzufinden.

Auch die Bibel kennt Heterotopien: Was ist denn der brennende Dornbusch anderes als ein unerwarteter Anders-Ort in Moses' Alltag? Welche Bezeichnung wäre treffender für den Traum der Himmelsleiter, der Jakob die Pläne Gottes mit seinem Leben offenbart?

Greifbare Anders-Orte erlebte die Pilgerin, die sich als Teil einer multireligiösen Gruppe während vieler Wochen durch das Heilige Land bewegte und sich dabei mit den vielfältigen Rissen konfrontiert sah, die überraschend Brücken und Lebensquellen zulassen.

Auch unsere nähere Umgebung weiss mit Anders-Orten aufzuwarten: eine hochmoderne Bergkapelle voller Tradition, ein Mehrfamilien-Mietshaus mitten in der Stadt, das unter anderem eine franziskanische Gemeinschaft beherbergt, und Orte in Italien, die gleichzeitig Ankerpunkte franziskanischer Geschichte, Stätten des modernen Lebens und biblische Parallelorte sind.

Wo immer Ihr Anders-Ort Sie findet, liebe Leserin, lieber Leser, wir wünschen Ihnen einen gesegneten Sommer!

Sarah Gaffuri



Antonius von Padua – den beliebten Heiligen mit neuen Augen sehen

EIN FREMDER, DER ALLEN VERTRAUT IST

Von Br. Andreas Murk

Am 13. Juni gedenkt die katholische Kirche des heiligen Antonius. Er erfreut sich nach wie vor grosser volkstümlicher und volksfrömmlicher Beliebtheit. Doch nur wenige wissen um die spannende und unebene Biografie des Mannes, der zu den markanten Gestalten des jungen Franziskus-Ordens gehört.

Den heiligen Antonius von Padua beschreiben? Wenn ich dazu irgendwo aufgefordert werde, dann lande ich schnell im wunderbarsten Floskel-Katholisch: Einer der wohl grössten Heiligen aller Zeiten... ein begnadeter Prediger... ein unermüdlicher Beichtvater... ein von allen Seiten und zu allen Zeiten gesuchter Wundertäter... einer, der auch heute noch die Massen nach Padua zieht, selbst wo man allenthalben von der Erosion des Glaubens spricht. Rund um den heiligen Antonius scheint noch alles in Ordnung zu sein. Eine der grossen Gestalten unseres Glaubens.

Und so könnte man noch eine Weile vor sich hin schwärmen – und gewiss nicht ganz zu Unrecht. Schliesslich hat es der heilige Antonius nicht nur in Padua, sondern weit darüber hinaus «geschafft», dass alle wissen, wer gemeint ist, selbst wenn nur von «il Santo», von «dem Heiligen» die Rede ist... Kaum ein Gotteshaus, in dem nicht eine Statue des heiligen Antonius zu finden wäre. Und man wird immer noch eine nennenswerte Zahl von Gläubigen finden, die nicht nur den «Schlamperpatron» um Hilfe bitten, wenn sie etwas verlegt haben, sondern mit ihm auch Ereignisse verbinden wie beispielsweise die Fischpredigt, die Bekehrung eines Häretikers mit dem «Esel-Wunder», seine legendäre Predigtreihe zur Fastenzeit oder auch das Gezerre um seinen Leichnam. Ein vielen wohl vertrauter Heiliger...

Eine neue Brille aufsetzen – und anders sehen
Und so schön der vertraute Umgang mit einem Menschen – und erst recht einem Heiligen – auch sein mag, eine Gefahr birgt

ANTONIUS SEHNT SICH IN DIE FERNE,
DORTHIN, WO ER NICHT BEKANNT IST,
UND DARF NACH EINIGER ZEIT INS
KLOSTER NACH COIMBRA UMZIEHEN.
ERST DIE FREMDE SCHEINT IHM DAS SO
SEHR GEWÜNSCHTE STUDIEREN DER
HEILIGEN SCHRIFT ZU ERMÖGLICHEN.

er dann doch. Ich höre ein, zwei Sätze und lande schnell bei: Ach ja, da weiss ich Bescheid, alles klar. Da brauchen wir gar nicht gross weiterreden, da kenne ich mich aus, alles schon mal gehört. Halt so das Übliche. Man ist ja schon daran gewöhnt. Das ist zunächst gewiss nicht weiter tragisch, auf der anderen Seite verpasse ich aber vielleicht doch auch die ein oder andere Entdeckung und Erkenntnis, die ich machen würde, wenn da an Stelle so grosser Vertrautheit, ein wenig mehr Fremdheit wäre – oder jedenfalls ab und an eine andere Perspektive, ein Blick mit anderer Brille.

Fremdsein als Sehnsucht

Unter dem Stichwort «Fremdsein» hatte ich den heiligen Antonius zugebenermassen noch nicht näher betrachtet als der Auftrag für diesen Beitrag kam. Und es wäre gewiss auch nicht die erste Assoziation, die mir bei ihm in den Sinn kommt. Doch wo ich einmal angestupst bin, unter diesem Aspekt seine Biografie zu betrachten, da fallen mir zahlreiche Szenen ein.

Und gleich die erste, die mir in den Sinn kommt, zeigt das Fremdsein nicht als Angstgebärde, sondern vielmehr als Sehnsuchtswort. Der junge Mann tritt den Augustiner-Chorherren in seiner Heimatstadt Lissabon bei – und zeigt sich alsbald genervt von den zahlreichen Besuchen von Freunden und Verwandten. Statt klösterlicher Beschaulichkeit und studienförderlicher Stille stehen immer wieder die Vertrauten vor der Klosterpforte. Er sehnt sich in die Ferne, dorthin, wo er nicht bekannt ist, und darf nach einiger Zeit von Lissabon ins Kloster nach Coimbra umziehen. Erst die Fremde scheint ihm das so sehr gewünschte Studieren der Heiligen Schrift zu ermöglichen.

In der selbst gewählten Fremde begegnet er dann neuen Fremden und damit einer noch einmal entscheidenden Wende in seinem Leben: Er trifft die ersten Minderbrüder, die als Missionare auf dem Weg nach Marokko sind und schliesslich als Märtyrer zurückkehren. Gemäss dem Wunsch ihres Gründers Franz von Assisi leben sie als «Pilger und Fremdlinge» in dieser Welt. Irgendetwas scheint Antonius – oder besser: Fernando, wie er damals ja noch heisst – an deren Idealen zu faszinieren. Jedenfalls ersehnt er sich bald nichts mehr als die Gemeinschaft wechseln zu dürfen und die Biografie «Assidua» legt ihm das folgende Gebet in den Mund: «O, dass der Allerhöchste doch auch mich



Foto: © Sarah Gaffuri

Als Figur (im Bild: antike ital. Zinnminiatur) passt der heilige Antonius in jede Hosentasche – als Mensch jedoch in keine Schublade.

in den Kreis seiner seligen Märtyrer aufnahme! Wenn doch der Krummsäbel des Henkers auch mich treffen würde, während ich auf den Knien meinen Hals im Namen Jesu hinhalte! Ob ich die Gnade haben werde, das zu erleben? Werde ich einen solch glücklichen Tag genießen dürfen?»

Unerwartet angekommen, ohne Aufgabe

Seine Sehnsucht nach dem Martyrium, sie wird ihm nicht erfüllt. Wegen einer Erkrankung muss Antonius, nun frisch gebackener Minderbruder, seinen Missionsversuch in Nordafrika abbrechen und landet nach einer offensichtlich chaotisch verlaufenen Rückfahrt auf europäisches Festland nicht in seiner portugiesischen Heimat, sondern im fernen Sizilien. Am Capo di Milazzo erinnert noch heute eine Kapelle an seine Ankunft im fremden Italien. In seiner neuen Ordensgemeinschaft findet er brüderliche Aufnahme, und weil man bald das Generalkapitel in Assisi feiert, soll der neue, unbekannte Bruder aus Lissabon einfach mitgehen. Dort werden Aufgaben verteilt, Beschlüsse gefasst, die Brüder auf die verschiedenen Niederlassungen verteilt – und für Antonius muss es ganz schön ernüchternd gewesen sein. Irgendwie bleibt er am Ende übrig, so dass er sich schliesslich an Br. Gratian wendet, den damaligen Provinzoberen für die Romagna, er möge ihn doch mitnehmen und in die Einsiedelei von Montepaolo schicken. Bald finden wir ihn dann tatsächlich dort – den jungen, verheissungsvollen ehemaligen Augustiner-Chorherren, den gescheiterten Märtyrer, der nun zum unbekannten Einsiedler geworden ist, den, so erweckt es den Anschein, erst einmal keiner gebrauchen kann. Wieder eine neue, fremde Welt.

Wann war und bin ich fremd in meinem eigenen Leben?

An dieser Stelle darf ich Sie nun zu einem Gedankenexperiment einladen. Wir sind ja gestartet mit dem Anliegen, diesen ach so bekannten Heiligen einmal ein wenig unter anderer Perspektive zu betrachten – und das wird umso fruchtbarer sein, je mehr

DIE ZWEI BESTEN SPORTLER WÄHLEN DIE MANNschaften. MEIST BIN ICH LETZTER ODER, WENN'S GUT LÄUFT, AUCH MAL VORLETZTER. FÜR MICH IST KEINE BEGEISTERUNG MEHR ÜBRIG. FREMD OHNE ENDE...

ich seine Geschichte mit meiner Lebensgeschichte verknüpfen kann. Vielleicht kommt Ihnen aus Ihrem Leben eine ähnlich «Fremdheits-Erfahrung», wie Antonius sie in Sizilien, Assisi, Montepaolo erlebt hat, in den Sinn?

Bei mir hat sich sofort eine Erinnerung aus Schulzeiten gemeldet, die sich als Lebenserfahrung in mein Gedächtnis gebrannt hat – Sportunterricht. Schlimm genug. Fussball soll gespielt werden. Noch schlimmer. Die zwei besten Sportler wählen die Mannschaften. Ich stelle mich auf eine längere Wartezeit ein und schiele vielleicht ein bisschen eifersüchtig, wie nach und nach die guten Fussballer mit Jubelrufen und Handschlägen in ihrem Team begrüsst werden. Meist bin ich letzter oder, wenn's gut läuft, auch mal vorletzter. Aber die Situation ist dann jedes Mal ähnlich: der Sportlehrer schiebt mich mit sanftem Druck an der Schulter in eine Mannschaft, begleitet von leicht genervtem Raunen der Anderen. Jubelrufe und Handschläge sind vorbei. Für mich ist keine Begeisterung mehr übrig. Meine neuen Mitspieler haben sich schon abgedreht, sind auf dem Weg in «unsere» Spielhälfte. Ich werde irgendwo nach hinten ins Spielfeld abgeschoben und fange an zu hoffen, dass der Ball niemals in meine Nähe kommt. Und irgendwie tut mir die Mannschaft, in der ich nur ein Fremdkörper bin, ja auch leid, dass sie mit mir wieder das «grosse Los» gezogen haben. Fremd ohne Ende... Mich hat diese Fussball-Erfahrung lange Zeit geprägt. Und immer wieder einmal kommt sie mir in den Sinn. Wenn ich mich

in einer (neuen) Gruppe fremd fühle, wenn ich eine neue Aufgabe übernehmen soll, für die ich mich nur bedingt geeignet halte, wenn ich mir einbilde, dass etwas über meine Kraft geht, wenn ich nicht so recht weiss, wie das Ganze ausgehen wird, wenn ich irgendwo in der Luft hänge: Wäre da nicht der heilige Antonius ein guter Begleiter?

Kein biografischer Selbstläufer

Seine Biografen berichten jedenfalls nichts Auffälliges von Traurigkeiten oder grösseren Krisen angesichts seiner Fremdheits-Erfahrungen. Ganz im Gegenteil: Gelassen scheint sich Antonius jeweils dem zu stellen, was auf ihn zukommt. Und aus der Zurückgezogenheit der Einsiedelei lässt er sich dann wieder in Dienst nehmen, als bei einer Priesterweihe in Forlì kein Prediger gefunden werden kann. Sein Biograf berichtet zwar, dass er sich weigerte, solange er konnte, aber dann geht es offensichtlich nicht mehr anders, und Antonius hält die Predigt – ein fulminanter Auftritt, sein «Durchbruch». Und wieder öffnet sich eine neue Welt. Mehr und mehr werden ihm im Orden verantwortungsvolle Aufgaben anvertraut. Er führt junge Brüder in die Theologie ein, ist als Prediger und Ordensoberer in Norditalien und Südfrankreich unterwegs, bis er schliesslich dort landet, wo er uns so vertraut ist: in Padua.

Was sich heute liest wie eine Karriere, die nur das «nach oben» kennt und was von den Biografen dann ja auch mit allerlei Bewunderungsbekundungen ausgeschmückt worden ist, das war damals sicherlich nicht nur ein Spaziergang und erst recht kein biografischer Selbstläufer. Selbst wenn man nur sehr oberflächlich bedenkt, was für Wegstrecken zurückzulegen waren, wie unterschiedlich die Adressaten seiner Predigten jeweils gewe-

WENN ICH MICH IN EINER GRUPPE
FREMDE FÜHLE, WENN ICH EINE NEUE
AUFGABE ÜBERNEHMEN SOLL, FÜR DIE
ICH MICH NUR BEDINGT GEEIGNET
HALTE, WENN ICH IRGENDWO IN DER
LUFT HÄNGE: WÄRE DA NICHT DER
HEILIGE ANTONIUS EIN GUTER
BEGLEITER?

ANTONIUS ZEIGT MIR: WO ICH MICH
DEM FREMDEN STELLE (UND ES MANCH-
MAL VIELLEICHT SOGAR SELBST SUCHE),
ÖFFNEN SICH NEUE WELTEN.

sen sein mögen, wie verschieden die Denkweisen und Glaubenszugänge: Beeindruckend, wie der heilige Antonius sich auf die Fremdheiten des Lebens jeweils einzulassen vermochte – beeindruckend, was entstehen kann, wenn ein Mensch sich dem Leben stellt so wie es ist, selbst wenn es ganz anders verläuft als ersehnt und gedacht.

Als er am 13. Juni des Jahres 1231 schliesslich stirbt, reisst man sich um seinen Leichnam. Ein beinahe unwürdiges Schauspiel überliefert die Biografie «Assidua». Wo die Kinder noch traurig und unbedarft durch die Strassen ziehen und überall die Kunde verbreiten: «Der Heilige ist gestorben!», da hat das Hauen und Stechen schon begonnen, wer Antonius begraben darf – und sich damit Hoffnungen machen kann auf nimmer enden wollende Pilgerströme, Andachten und Messen, Wunderheilungen und einen florierenden Devotionalienhandel. Die Brüder in Padua setzen sich am Ende durch, und Antonius wird schnell eine prächtige Kirche mit noch prächtigerem Grabmal erbaut – der Ort, an dem er uns heute so vertraut erscheint: der grosse Prediger, der berühmte Minderbruder, der verehrte Wundertäter – einer, der aber zeitlebens auch ein Fremder war. Einer, der als «Pilger und Fremdling» erfahren hat: Wer sich auf Gottes Wege einlässt, wer sich dem Leben stellt, der findet letztlich Glück, der kommt dem näher, was dem Gläubigen verheissen ist: «Leben in Fülle», und zwar nicht erst irgendwo und irgendwann, sondern schon hier und jetzt. Antonius zeigt mir: Wo ich mich dem Fremden stelle (und es manchmal vielleicht sogar selbst suche), öffnen sich neue Welten.

Zum Autor

Andreas Murk OFMConv., *1983, ist verantwortlich für die Zeitschriften «Sendbote des heiligen Antonius» und «franziskus». Seit 2012 leitet er das Bildungshaus Kloster Schwarzenberg, im Januar 2016 wurde er zusätzlich mit der Funktion des Guardians im Konvent betraut. Als Provinzsekretär gehört der Theologe der Provinzleitung der deutschen Franziskaner-Minoriten an.

SICH DAS FREMDE ANEIGNEN

In der Fremde sein bedeutet nicht immer, eine unangenehme Erfahrung zu machen. Auch das Betreten eines Hotelzimmers oder einer Ferienwohnung führt uns in fremden Raum. Wir haben verschiedene Menschen gefragt, wie sie sich fremde Räume vertraut machen, und was sie als erstes tun, wenn sie sie betreten.

ZIMMERSCHLÜSSEL

HOTEL SONNE WILLKOMMENS DORF

ZIMMER-NR. 4

GAST: Br. Andreas Murk

BERUF, ORT: Franziskaner-Minorit, Bildungshausleiter, Theologe und Redaktor, Schwarzenberg DE

VORLIEBEN: Ehrliche Antwort? Ich schaue mir im Bad und im Zimmer die tückischen Stellen an, ob sauber geputzt ist... vielleicht die Berufskrankheit eines Bildungshausleiters!

ZIMMERSCHLÜSSEL

HOTEL SONNE WILLKOMMENS DORF

ZIMMER-NR. 2

GAST: Sr. Dorothea Buschor

BERUF, ORT: Kapuzinerin und Leiterin der Klosterapotheke im Kloster Leiden Christi, Jakobsbad

VORLIEBEN: Wenn wir vom Kloster Ferien machen, mieten wir uns jeweils eine Ferienwohnung. Als erstes wandle ich dann immer durch die Räume, jedes einzelne Zimmer schaue ich genau an, und schaue mal, was es so hat, zum Beispiel, ob genug Geschirr in der Küche ist.

ZIMMERSCHLÜSSEL

HOTEL SONNE WILLKOMMENS DORF

ZIMMER-NR. 26

GAST: Edith Rüegg

BERUF, ORT: Kundinbetreuerin, Dübendorf

VORLIEBEN: Als erstes hole ich mir meinen Wecker und mein Brillenetui aus dem Gepäck und lege beides auf das Nachttischchen im Hotelzimmer. Dort liegen die Utensilien auch zuhause. Durch diese Aktion bewohne ich den Raum schon ein wenig.

ZIMMERSCHLÜSSEL

HOTEL SONNE WILLKOMMENS DORF

ZIMMER-NR. 12

GAST: Hans Egli

BERUF, ORT: Hotelier, Geschäftsleiter des Mattli Antonius-haus in Morschach

VORLIEBEN: Zwei Dinge tue ich sofort: Ich blättere die Hotel-Dokumentationsmappe durch – nicht nur, weil mich das berufeshalber interessiert, sondern auch, um mich über die Region etwas zu informieren; ausserdem schaue ich immer, wo der Notausgang ist.

ZIMMERSCHLÜSSEL

HOTEL SONNE WILLKOMMENS DORF

ZIMMER-NR. 17

GAST: Sarah Gaffuri

BERUF, ORT: Redaktorin tauzeit, Dübendorf

VORLIEBEN: Mit einem neuen Hotelzimmer mache ich als erstes einen Tauschhandel: Mit dem stets mitgeführten Stapel Bücher, den ich auf dem Nachttisch aufbaue, bringe ich etwas von mir ins Zimmer; und mit dem Einsammeln der Kosmetikprodukte (Seifen, Lotions, Feilen und Nähzeug: ja gerne!) nehme ich etwas vom Zimmer zu mir. Ausserdem öffne ich alle Schubladen und Schränke.

Heterotopien in der Bibel

ACH, GOTT IST AN DIESEM ORT UND ICH WUSSTE ES NICHT

Von Claudia Mennen

Anders-Orte sind nicht zwingend weit entfernt. Schon die Wohnung des Nachbarn, mit dem gleichen Grundriss wie die eigene, ist ein völlig fremder Ort. Vermeintlich Vertrautes entpuppt sich als Fremdheit, die herausfordert. Die Bibel ist voll von Geschichten über Menschen, die in einer solchen Heterotopie, an einem solchen Anders-Ort, überraschend fündig wurden.

Meine Freundin muss immer wieder an einen anderen Ort. Sie kann zuhause nicht abschalten. Alltag und Arbeit halten sie auch dann gefangen, wenn sie eigentlich einen freien Tag hat. Luftveränderung, heraus aus dem Gewohnten, das können auch eine Wanderung, ein Museumsbesuch, ein Konzert, eine Stadtbesichtigung sein.

Ein Ort, der fremd ist. Ein anderer Ort, der meine Präsenz fordert. Ein Ort, der mich heraufruft aus dem Alltäglichen.

Michel Foucault und Henri Lefebvre, zwei französische Philosophen, haben den Begriff Heterotopie entwickelt. Heterotopien sind Anders-Orte. Es sind Orte, an denen die gewohnten Räume innerhalb einer Kultur «gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind». Es sind Orte wie ein Gefängnis, ein Krankenhaus, aber auch das Wegkreuz am Rande der Strasse oder der Gedenkort am Seitenstreifen für einen Menschen, der dort verunglückt ist.

Heterotopien stören unsere heile Welt. Sie verstören.

Heterotopien muten Menschen etwas zu, so sagte Hans-Joachim Sander, Fundamentaltheologe an der Universität in Salzburg, beim Symposium der Wislikofer Schule für Bibliodrama und Seelsorge 2016.

Heterotopien durchkreuzen Selbstverständlichkeiten. Sie lassen stolpern. Sie irritieren. Gerade dadurch bringen sie Verborgenes an Licht. Sie stossen Entwicklungen an, sie fordern zum Aufbruch auf, zum Gehen neuer Wege.

Ein Ort, der mir die Schuhe auszieht

Die Bibel ist voll Geschichten, die von solchen Anders-Orten erzählen. Da ist Mose, der schon seit Jahren die Herden seines Schwiegervaters Jitro weidet (Ex 3). Eines Tages treibt er die Tiere über die gewohnte Weide hinaus zum Gottesberg Horeb. Er verlässt sozusagen seinen alltäglichen Radius und betritt einen ungewohnten Raum. Mose hört eine Stimme, die aus einem Dornbusch herausklingt, einem Dornbusch, der brennt und doch nicht verbrennt. Der geografisch neue Raum ist zugleich auch qualitativ ein anderer Ort. Es ist ein Ort, der einem «die Schuhe auszieht!».

Damit hatte Mose wohl nicht gerechnet. Vermutlich hatte er sich in seinem Leben als Ehemann, Schwiegersohn und Hirte

BEGEGNUNGEN AN ANDERS-ORTEN
MÖGEN IM ERSTEN MOMENT
VERUNSICHERN UND IN FRAGE STELLEN.
WENN MENSCHEN SICH DARAUF
EINLASSEN, FÜHREN SIE IN EIN MEHR
AN GLAUBEN UND VERTRAUEN.

bereits häuslich eingerichtet. Die Zeit in Ägypten, die Zeit, als er zum Mörder wurde im leidenschaftlichen Eifer für die unterdrückten Glaubensgeschwister, diese Zeit war in ihm verblasst. Die Stimme aus dem Dornbusch überfällt ihn dann auch gleich im ersten Satz mit der Erinnerung an diese verdrängte Zeit: «Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört.»

Die Begegnung am Dornbusch wird zu einer tiefen Katharsis für Mose. Er begegnet seiner verdrängten Identität als Teil des Volkes Israel. Er wird berufen, eine neue Rolle einzunehmen. Schluss mit den Jahren des Versteckens im Fremdland. «Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus!» Der brennende und nicht verbrennende Dornbusch in der Wüste in der Nähe des Gottesbergs ist wahrhaftig eine Heterotopie.

Zugänglich durch das Spiel

In der Wislikofer Schule für Bibliodrama und Seelsorge wurde schon mehrfach die dramatische Situation von Mose am Dornbusch, aber auch andere Geschichten mit Anders-Orten «gespielt». Solche Orte machen etwas mit den Teilnehmenden. Sie belassen nicht im Gewohnten und Selbstverständlichen. Sie fordern zur Auseinandersetzung heraus, ja sie tun einem etwas an. Dies wird im Bibliodrama deutlicher als wenn ich die Geschichte nur lese. Im Bibliodrama entfalten biblische Heterotopien eine besondere Dynamik. Sie ziehen die Teilnehmenden an,



Foto: © photocase.com

An welchem Ort zieht es mir unweigerlich die Schuhe aus?

sie beziehen sie mit ein. So können die Anders-Orte der Bibel zu einer persönlichen, existenziellen Erfahrung werden: Wie verhältst du dich als Mose zur Stimme Adonais, der dich nach Ägypten, sozusagen in die Höhle des Löwen schickt? Wie kannst du in deiner Rolle als Mose Kontakt aufnehmen zu deiner verdrängten Identität als Mitglied des Volkes Israels? Wie gehst du mit deiner alten Geschichte um, mit deinen schmerzhaften Erinnerungen? Vertrauen in Gottes Versprechen und Angst vor der Begegnung mit dem Pharao – welche Seite in dir willst du nähren?

Solche Fragen sind zugriffig. Sie sind existenziell und zielen unmittelbar auf den Grund meiner Existenz. Solche Fragen fordern Mut und Demut. Sie führen zu einem Stehen zu sich selbst – wie Mose, der stottert und verhandelt, ringt und sucht.

Begegnungen an heterotopen Orten mögen im ersten Moment verunsichern und in Frage stellen. Wenn Menschen sich darauf einlassen, führen sie in ein Mehr an Glauben und Vertrauen. Sie stärken, weil sie den eigenen Schatten lichten. Sie regen das

Wachstum an. Die Kraft, die in das Verdrängen von Ängsten und Schattengeschichten fließt, steht nun für Neues zur Verfügung.

Der Traum von der Himmelsleiter

Auf der Flucht vor seinem Bruder wird Jakob durch einen Traum unterbrochen. Er träumt, wie Engel auf einer Leiter auf- und niedersteigen. Oft wird dieser Traum sehr harmlos gedeutet. Er ist es aber nicht. Das wird deutlich, wenn die Worte gehört werden, die Gott im Traum spricht: «Ich bin der Herr, der Gott deines Vaters Abrahams und der Gott Isaaks.» Und dann zählt Gott, der Herr auf, was er alles für Jakob tun wird. Das ist Jakob nicht gewöhnt. Das ist eine Zumutung für den Selfmademan Jakob. Jakob ist eher misstrauisch, er überlässt nichts dem Zufall. Er gibt so schnell nichts aus der Hand. Dieser Jakob ist nun herausgefordert, sich dem Gott seiner Väter anzuvertrauen, sich dem Gott seiner Väter in die Hand zu geben. (Dass ihm das überhaupt nicht leicht fällt, zeigt sich am Ende der Episode. Jakob tut einen Schwur. Nein, er schlägt Gott vielmehr ein Geschäft vor: Wenn du mich nährst, mich behütst, wenn du mir Kleidung gibst, wenn ich gesund nach Hause komme, dann soll aus diesem kleinen Steinmal ein grosses Gotteshaus werden.) Als Jakob aufwacht, ist er sehr erschüttert, und Furcht überkommt ihn. Gott hat ihn quasi über Nacht überfallen. An einem Ort, wo Jakob sein Leben nicht selbst kontrollieren kann. Er hat Gott erfahren in einer Weise, mit der er nicht gerechnet hat. Daraufhin kann Jakob nur stammeln: Ach, Gott ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht! (Gen 28)

Veranstaltungen und Termine mit der Autorin

Biblische Heterotopien mit Bibliodrama aufspüren
Im November 2018 beginnt die nächste Bibliodrama-Ausbildung der Wislikofer Schule für Bibliodrama und Seelsorge in Kooperation mit dem TBI. Einzelne Sequenzen der Ausbildung sind auch für Interessierte offen.

www.propstei.ch
www.tbi-zh.ch

Auf dem Franziskusweg durch Umbrien
Wanderung nach Assisi mit biblischen Elementen
27. September bis 5. Oktober mit Nadia Rudolf von Rohr und Claudia Mennen
www.propstei.ch
www.franziskanische-gemeinschaft.ch/bildungsreisen

Zur Autorin

Claudia Mennen, Dr. theol., Bibliodramaleiterin und Autorin, leitet die Propstei Wislikofen. Zuletzt erschien von ihr mit Nicolaas Derksen und Sabine Tscherner *Bibliodrama als Seelsorge. Im Spiel mit dunklen Gottesbildern – Ein Praxisbuch*. Ostfildern: Schwabenverlag 2016. ISBN 978-3-7966-1695-2

Pilgern zur Abrahammoschee in Hebron

WIE WIRD DAS GELOBTE LAND AUSSCHAUEN, IN DAS GOTT UNS FÜHREN WILL?

Steffi Kolarov

Auf einer mehrwöchigen Pilgerwanderung durch das Heilige Land, erlebt eine gemischt-religiöse Pilgergruppe Momente der Begegnung, der Freundschaft und des Friedens. Aber auch solche der Trennung, der Konflikte und der Sehnsucht. Ein Ort, an dem beides besonders stark spürbar wird, ist Hebron, wo Abraham, Sara, Isaak, Rebekka, Jakob und Lea bestattet sind. Bericht einer Pilgerin.

Sieben Wochen lang sind wir durch das Heilige Land gepilgert: Christen, Muslime und spirituelle Menschen ohne feste Religion gemeinsam. Unseren religionsverbindenden Weg verstanden wir als Zeichen für den Frieden, nach dem dieses Land so schreit. Wir gingen zu Fuss, alles was wir brauchen im Rucksack, meist auf kleinen Pfaden wandernd, nachts oft das Himmelszelt und 1000 Sterne über uns. Unsere Route führte uns etwa 1000 Kilometer durch Israel und Palästina, von Norden nach Süden, durch den Hermon, Galiläa, das Westjordanland, über Jerusalem und durch die Wüste bis ans Rote Meer. Wir waren ein dreiköpfiger harter Kern der Gruppe, der gemeinsam sieben Wochen unterwegs war, und mehrere Gefährtinnen und Gefährten schlossen sich jeweils für zwei bis drei Wochen an. Wir waren alle ganz unterschiedliche Menschen mit verschiedenen Religionen, diversen beruflichen Hintergründen, in verschiedenen Lebensformen und mit unähnlichen Erfahrungshorizonten. Nach mehr als fünf Wochen intensiver Pilgererfahrung im ganzen Land waren wir in Eilat am roten Meer angekommen. Von dort aus fuhren wir zu einem wichtigen Ziel- und gleichzeitig irgendwie auch Ursprungsort der Reise, nach Hebron. Dort, am Grabe Abrahams, laufen alle Fäden zusammen. Dort liegt die gemeinsame Quelle von Judentum, Christentum und Islam.

Herausforderung – innerlich und logistisch

Aufregend war es, sich dorthin zu bewegen. Nicht nur innerlich, auch rein logistisch gestaltete es sich als herausfordernd. Auf dem Busbahnhof in Eilat konnte uns niemand sagen, wie wir nach Hebron gelangen konnten. Vermutlich würde es aus irgendeiner anderen Stadt Busse geben, arabische Busse, doch wo und wann, das konnte uns niemand sagen. Schliesslich nahmen wir einen – wohlgemerkt kugelsicheren – Bus nach Kiryat Arba, einer jüdischen Siedlung ganz in der Nähe von Hebron, kaum eine halbe Gehstunde vom Grab unseres gemeinsamen Vaters Abraham entfernt.

In der Siedlung angekommen erfragten wir den Weg nach Hebron. Ein freundlicher Soldat gab uns die Auskunft, dass er es nicht wisse – er sei ganz frisch hier stationiert. Was er wohl wusste, war, dass er es für zu gefährlich hielt, wenn wir einfach in die richtige Richtung liefen. Daher bot er an, später gemein-

sam mit den Soldaten den Weg zu machen. Wir nahmen kurzerhand einen Bus, der in die Stadt hineinfuhr und stiegen einfach irgendwo aus. Eine einfache Herberge im palästinensischen Teil hatten wir bereits gebucht. Obwohl wir uns laut «Google Maps» nur 600 Meter davon entfernt befanden, erwies sich der Weg als kompliziert und schwer zu finden, wenn nicht gar unmöglich. Einen direkten Weg gab es nämlich nicht, aufgrund verschiedener durchs früher komplett arabische Stadtgebiet gezogener Grenzen und Checkpoints. Während anderswo im Land jüdische Siedlungen palästinensische Dörfer und Städte umzingeln, wird hier mitten in der Stadt gesiedelt. So ziehen sich überall Risse in der Form von Grenzen durch diese einst so schöne Stadt hindurch.

Ein Riss, mitten durchs Herz

Das Herz von Hebron ist die Machpela, der Ort, an dem Abraham und Sara, Isaak und Lea, Jakob und Rebekka begraben sind. Und der Riss führt mitten durch dieses Herz hindurch. Die Machpela besteht aus einer Synagoge und einer Moschee (Abraham-Moschee), an derer Statt sich früher ein Augustinerkloster befand. Die Gräber Jakobs und Leas liegen im jüdischen Teil, die Gräber Abrahams und Saras, sowie Isaaks und Rebekkas im muslimischen Teil. Auch das Grab Josephs ist dort verortet. Von beiden Seiten kann man in mehrere Grabhöhlen schauen.

WÄHREND ANDERSWO IM LAND
JÜDISCHE SIEDLUNGEN PALÄSTINEN-
SISCHE DÖRFER UND STÄDTE
UMZINGELN, WIRD IN HEBRON MITTEN
IN DER STADT GESIEDELT. SO ZIEHEN
SICH ÜBERALL RISSE IN DER FORM VON
GRENZEN DURCH DIESE EINST SO
SCHÖNE STADT HINDURCH.



Foto: © Niklaus Kuster

Die Autorin blickt auf den grossen Krater Makhtesh Haqatan, den die Gruppe in der Wüste Negev durchwandert hatte.

Seit dem Attentat von 1994, bei dem 29 betende Menschen ums Lebens kamen, trennt ein solides Eisengitter beide Bereiche. Abraham machte sich damals im Vertrauen auf Gott auf den Weg, ohne zu wissen wohin. Was würde er dazu sagen, wenn er den militärisch streng bewachten und kontrollierten Gebäudekomplex sehen würde?

Zugang durch Dialog

In Hebron war unsere Pilgergruppe klein: zwei Christen und eine Muslima. Als Nichtjuden hatten wir keinen Zugang zur Synagoge. Doch in die Abraham-Moschee durften wir hinein. So nah dem Grabe Abrahams zu sein war ein grosser Moment. Mit klopfendem Herzen gingen wir gemeinsam durch den geschmückten Eingang. Es gab eine Abzweigung zum Grab Josephs. Dieses war eigentlich nur Muslimen zugänglich. Unsere muslimische Gefährtin, suchte das Gespräch mit dem Aufseher: «Please, could my Christian friends come as well? They really are interested. Please!» Und tatsächlich – wir wurden durchgewunken und standen wenig später in einer eindrücklichen Grabhöhle, durch die der Geist der Urväter wehte. Danach bewegten wir uns auf die eigentliche Moschee zu und gelangten in den grossen Innenraum. Die grünen Wände, die hohe Decke mit Kuppeln und der rote Teppich auf dem Boden strahlten trotz der vielen Besucher eine Ruhe und Erhabenheit aus.

Abrahams Grab lag an der Seite der Moschee. Es gab ein Guckloch, gleich einem goldenen Stern, durch das man direkt in die Grabhöhle hinunterblicken konnte. Nachdem ich den Ort auf mich hatte wirken lassen und ganz im Stillen einige Gebete ge-

sprochen hatte, wagte ich es, durch das Guckloch zu schauen. Ich blickte in das Dunkel und sah einige Meter tiefer den hellen Schein mehrerer kleiner Kerzen. Sie flackerten in einem leichten Windhauch, den ich ahnen konnte. Eine Ruhe stieg vom Grab herauf zu mir, zusammen mit süsslich-moderigem Duft. Ich verweilte. Eine Ahnung vom Geiste Abrahams wehte zu mir hinauf und erfüllte mich mit Wehmut. Knapp sechs Wochen waren wir nun im Heiligen Land unterwegs und hatten so viel erlebt und gesehen.

Hier war nun der Ursprung und gleichzeitig auch das Ziel der Reise. Schmerzlich wurde mir die Trennung bewusst. Trennung zwischen mir und meinen jüdischen und muslimischen Schwestern und Brüdern. Abraham begab sich kompromisslos auf die Reise mit Gott. Wo kommen wir heute hin, wenn wir wie er im Vertrauen auf Gott unterwegs sind, ohne zu wissen wozu und wohin? Wie sieht das verheissene Land aus, in das er uns heute führen will? Das Land in dem Einheit stärker ist als Trennung? Wer baut das neue Jerusalem?

Zur Autorin

Steffi Kolarov, 36, lebt mit ihrer 14-jährigen Tochter in Freiburg i. Br., ist Lehrerin und Gemüsegärtnerin. Sie arbeitet an einer kleinen privaten Schule in Kirchzarten bei Freiburg und im Lebensgarten Dreisamtal, einer solidarischen Landwirtschaft, die sie gemeinsam mit anderen aufgebaut hat. Mit dem Franziskanischen ist sie seit langem verbunden; ihre geistliche Heimat liegt im Kloster Siessen. Der interreligiöse Dialog ist eines ihrer Herzensanliegen.

Aufbruch zu sich selber

DURCH DAS FREMDE KAM ER SICH SELBER NÄHER

Von Lukas Fries-Schmid

Die Veränderung geschah schleichend. Der Stress am Arbeitsplatz war subtil. Nichts Gravierendes, aber doch so, dass es ihm immer schwerer fiel, am Abend abzuschalten. Nur mit Hilfe von Internet-Games und hie und da einem Joint gelang es ihm, Abstand von der Bude zu schaffen, meinte der Mittvierziger, von dem hier die Rede ist. Seine Frau war da anderer Meinung. Sie spürte die allmähliche Entfremdung, nahm wahr, dass ihr Partner physisch zwar anwesend, aber je länger desto weniger präsent war.

In dieser Situation hörte sie zufällig eine Radiosendung über ein Angebot für Kloster auf Zeit. Eine Auszeit könnte Besserung bringen, dachte sie, und ermutigte ihren Mann, sich dieses Kloster einmal anzusehen.

Der Mann schaute sich die Sache mal im Internet an. Nach eingehender Betrachtung der Homepage war ihm schnell klar, dass ihm dies zu sehr Kloster war. Zu sehr eine ganz andere Welt. Zu streng, zu reglementiert. Als Nicht-Religiöser konnte er sich zudem nicht vorstellen, mehrmals täglich am Gebet der Brüder teilzunehmen. Doch auf der Homepage ebendieses Klosters entdeckte er einen Link zum Sunnehügel, den er anklickte.

Der Sunnehügel wirkte auf ihn anders. Zwar ähnlich im Angebot, mit Zeiten in Gemeinschaft und Zeiten in Stille, mit der Möglichkeit zur Handarbeit und persönlicher Begleitung. Aber irgendwie weniger fromm. Da waren keine Menschen in Kutten zu sehen und es wurde ausdrücklich erwähnt, dass die Teilnahme an den Gebetszeiten der Gemeinschaft keine Voraussetzung sei. Kurzum vereinbarte er ein Vorgespräch und liess sich schliesslich auf das Experiment einer Auszeit ein.

Kein anderer Mensch, aber eine andere Richtung

Damit setzte eine neue Veränderung ein. Diese begann aber mit einem Schrecken: Wie er alsbald feststellte, war der Sunnehügel doch mehr Kloster, als er auf den ersten Blick vermutete. Das Religiös-Spirituelle gehörte auch hier zum Alltag und der geschwisterliche Umgang in der Gemeinschaft und unter den Gästen verwirrten ihn. Von der Arbeit war er sich einen viel raueren Umgangston gewohnt. Irgendwie zogen ihn wider Erwarten sogar die stillen, meditativen Gebetszeiten an. Er nahm das eine oder andere Mal an ihnen teil – und blieb hängen. Da war plötzlich Zeit, sich mit sich selber konfrontieren zu lassen. Statt sich abzulenken wagte er es, sich auf sich selber einzulassen. In der Stille erkannte er, wie er sich mehr und mehr von sich selber entfremdet hatte. In den regelmässigen Begleitgesprächen konnte er ausloten, welche Veränderungen er sich im Alltag wünschte. Als er schliesslich nach mehreren Wochen nach Hau-

se zurück kehrte, war er kein anderer Mensch, doch die schleichende Entfremdung wechselte die Richtung und mündete in einen Prozess der Wieder-Annäherung an sich selber und – als Folge davon – an die Partnerin und die Familie.

Dies blieb nicht der letzte Aufenthalt im Sunnehügel. Nach mehreren Aufenthalten im Abstand von je einem Jahr erzählte mir der Gast diese Geschichte, wie er sich damals für den Sunnehügel entschieden hatte, weil er meinte, dass dies kein Kloster sei. Wie er nach seiner Ankunft mit Schrecken feststellen musste, wie sehr der Sunnehügel – nicht nur äusserlich dem Gebäude nach, sondern auch inhaltlich und in der Form des Zusammenlebens – sehr wohl wie ein Kloster sei. Und wie er plötzlich festgestellt habe, wie genau dieses Klösterlich-Fremde ihm half, zur Ruhe zu kommen und sich selber von einer anderen Seite kennen zu lernen.

Den Dunstkreis des Vertrauten verlassen

Diese konkrete, handfeste Erfahrung steht im Gegensatz zur Welt des Internets. Das Internet lässt mich mir fremd werden, allmählich, schleichend, unbemerkt, weil es mich auf meine Interessen und Gewohnheiten festschreibt:

Als ich neulich in einem Online-Shop einen neuen Teppich bestellte, hat sich das Internet meinen Kauf gemerkt. Über Wochen hinweg habe ich anschliessend auf allen möglichen Seiten diesen gerade erst gekauften Teppich als Werbung angezeigt bekommen. Das Netz kennt meine Interessen und unternimmt alles, damit ich diesen treu bleibe. «Kunden, welche diesen Teppich gekauft haben, interessierten sich auch für folgende Produkte...»

Das alles klingt auf den ersten Blick praktisch und bequem. Mit Hilfe des Netzes stosse ich auf Dinge, die meinen bisherigen Interessen entsprechen. Nur: Unter solchen Voraussetzungen ist es schwierig, auf wirklich Neues zu stossen und meinen Horizont echt zu erweitern. Im Internet kann ich mich gemütlich

Zum Autor

Lukas Fries-Schmid, *1973, Theologe, lebte von 2001 bis 2004 und seit 2009 im Sunnehügel. In der Zwischenzeit sammelte er wertvolle Erfahrungen als Arbeiterbruder in Basel, wo er einerseits als Verkäufer, andererseits in verschiedenen freiwilligen Engagements im Asyl- und Sozialbereich tätig war. In den USA und an der Universität Bern hat er eine Weiterbildung in Pastoralpsychologie absolviert (CAS und DAS in Pastoral Care and Pastoral Psychology). Er ist verheiratet und Vater von Zwillingssmädchen.

im Dunstkreis des mir bereits Bekannten einnisten. Das Fremde bleibt mir nicht nur fremd, sondern es verschwindet aus meiner Wahrnehmung. Es kommt in meinem Netz, auf meinen sozialen Medien und schlussendlich in meinem Denken gar nicht mehr vor.

Nur eines wird dabei übersehen: Ich verändere mich. Veränderungen im Leben haben manchmal auch mit Ungeplantem, Un-

voraussehbarem, vielleicht auch Unbequemem zu tun. Es muss nicht immer gleich ein Schicksalsschlag sein, aber vielleicht die Begegnung mit mir völlig fremden Menschen oder Orten.

Zum Beispiel ein Aufenthalt in einer Gemeinschaft, in einem Umfeld, welches mir wohlgesinnt ist und mich ermutigt, mich mit mir selber konfrontieren zu lassen. Auch mit Seiten in mir, welche mir selber noch fremd und unbekannt sind.

Renovationsarbeiten schreiten voran – Offene Klosterpforte im Oktober

Im Sunnehügel laufen zur Zeit umfangreiche Renovationsarbeiten: Im Mai dieses Jahres wurde ein neuer Anbau fertig gestellt, welcher einen Gebäudeteil aus den 1970er-Jahren ersetzt. Er beherbergt neue sanitäre Einrichtungen für die Gäste, Wohnraum für einen Teil der Kerngemeinschaft sowie helle, grosszügige Arbeitsräume für die Tagesstruktur. Noch bis im Herbst werden die Zellen sanft renoviert, die elektrischen Installationen ersetzt sowie eine Brandmeldeanlage eingebaut. Am Wochenende vom 20./21. Oktober sind alle Interessierten herzlich eingeladen zu zwei Tagen der offenen Klosterpforte, mit denen das grosse Renovationsprojekt abgeschlossen und das 25-Jahr-Jubiläum des Sunnehügels gefeiert werden.

Im Anschluss daran öffnet die Kerngemeinschaft wieder ihren Gästebetrieb und bietet wieder Raum für begleitete Auszeiten und ein vorübergehendes Zuhause für Menschen in akuten Krisensituationen.



TERMINE

Franziskanische Reisen und Termine im Sommer und Herbst 2018

1. bis 7. September

Wanderwoche Schweiz

Wir wandern vom Gebiet des Rhonegletschers flussabwärts durch die Hochebene des Goms bis Brig und weiter zur historischen Kultur- und Sprachgrenze, dem Pfynwald. Das Gesehene und Erlebte stellen wir in einen Zusammenhang mit unserem Leben. Dabei ist uns die Spiritualität von Franziskus und Klara Leitlinie.

Leitung: Beatrice und Patrick Hächler

15. September

Offene Tagung: Aus dem Vollen schöpfen – einfach leben

Die Offene Franziskanische Tagung im Mattli Antoniushaus beschäftigt sich dieses Jahr vertieft mit der heiligen Elisabeth von Thüringen und dem franziskanischen Motto «Arm an Dingen, reich an Leben». Nähere Angaben siehe auf Seite 15 in diesem Heft.

Leitung: Tauteam

27. September bis 5. Oktober

Wanderwoche Assisi bibliodramatisch

Wir gehen auf Wegen, auf denen schon Franz und seine Brüder unterwegs waren. Tägliche existenzielle Erfahrungen mit der Bibel eröffnen uns neue Perspektiven auf das eigene Leben.

Leitung: Nadia Rudolf von Rohr und Claudia Mennen

29. September bis 6. Oktober

Wanderwoche im Rietital

Kein anderes Gebiet ist derart reich an Orten, die Franz von Assisi lieb waren. Unsere Pilgerwoche entdeckt von Greccio aus wandernd die Lieblingsorte der frühen Franziskaner.

Die Rückreise verbindet sich mit anderthalb Tagen in Assisi
Begleitung: Natascha Rüede-Sauter und Br. Niklaus Kuster

6. bis 13. Oktober

Franziskanische Exerzitien im Bergkloster Montelucco

Für die Eremitage sind Menschen angesprochen, die auf dem persönlichen Lebensweg innehalten möchten und bereit sind, während einer Woche die Einfachheit eines Eremiten auszuhalten, aus den angebotenen Quellen zu schöpfen und sie für sich neu zu erschliessen. Fünf Tage des Rückzugs verbinden sich mit zwei Tagen in Assisi.

Leitung: Sr. Imelda Steinegger und Br. Niklaus Kuster

Detailprogramme für alle sowie weitere Angebote:
www.franziskus-von-assisi.ch/panorama/reisen oder
Nadia Rudolf v. Rohr | FG-Zentrale | 6443 Morschach
fg@antoniushaus.ch

Veranstaltungen im Mattli Antoniushaus, Morschach

28. Juni bis 1. Juli

Gastkurs: Shaolin Qi Gong und Chan Meditation

Leitung: Shaolin Meister Shi Xinggui

29. Juni bis 1. Juli

Schöpferkraft – Spiritualität in der Malerei

Leitung: Peter Gehring

2. bis 5. Juli

Aufatmen – Ankommen – sein Atem und Achtsamkeitsseminar

Leitung: Wibke Mullur

8. bis 14. Juli

Jugendmusikwoche

Leitung: Florian Mall und Team

8. bis 15. Juli

Musikwoche mit Orchester und Kammermusik

Leitung: Adrian Müller und Team

22. bis 28. Juli

Gastkurs: Zen Sesshin

Leitung: Bodhi Sangha Schweiz, Pater AMA Samy

17. bis 19. August

Die Meditation der Gleichnisse

Leitung: Peter Wild

19. bis 23. August

Weg-Exerzitien

Leitung: Hans Niggeli und Eugen Trost

24. bis 26. August

Kranke Angehörige zu Hause begleiten

Raum und Unterstützung für das, was Sie wirklich bewegt

Leitung: Stefan Mayer

7. bis 8. September

Liedbegleitung mit der Ukulele

Für Religionsunterricht, Liturgie und spirituelle Anlässe

Leitung: Christel Kaufmann

Das komplette Kursprogramm und Kursdetails:
www.antoniushaus.ch oder
Mattli Antoniushaus | 6443 Morschach
Tel. 041 820 22 26 | Fax 041 820 11 84
info@antoniushaus.ch

Der traditionelle Betruf, in Form einer Kapelle

EIN ANDERS-ORT IN DER INNERSCHWEIZ

Von Sr. Imelda Steinegger

Wer vermutet schon in einem der abgelegensten Täler der Innerschweiz ein Bijou besonderer Art? Der Kirchenbau auf der Alp Gitschenen ist in seiner Bauweise und seinem Grundthema einzigartig.

Das Isenthal liegt abseits der Schnellstrassen. Bis 1951 war das gleichnamige Dorf (778 m) vor allem zu Fuss zugänglich. Einzige Alternative war das Schiff über den Urnersee nach Isleten, von wo man mit einem Fuhrwerk über eine steile und gefährliche Strasse den Ort erreichen konnte.

Heute fährt das Postauto von Flüelen aus (dreimal täglich) noch weiter ins Tal hinein bis St. Jakob (970 m). Der Name und die dortige Kapelle verraten es: Das Tal wurde schon früh von Unterwalden her bevölkert und christianisiert. So zeugt der Betruf, der auf den elf Alpgebieten des Tales heute noch jeden Abend gesungen wird, von einer alten Volksfrömmigkeit, die in diesem Brauch weiterlebt (siehe Kasten).

Die sonnige Bergterrasse Gitschenen, abgelegen und verträumt auf 1600 Meter Höhe (Aufstieg zu Fuss zirka eine bis zwei Stunden) kann von St. Jakob aus mit einer Seilbahn erreicht werden. Ein Kranz von Bergen schützt die Alp auf drei Seiten. Aber nach Osten ist der Blick frei auf ferne Bergketten.

Wie aus der Landschaft gewachsen

Vor mehr als fünfzig Jahren haben sich hier die Gitschener Bergbauern zum Kapellenverein zusammengetan und Geld auf ein Sparheft gelegt, um eine Kapelle zu bauen, die für Menschen aller Konfessionen offen sein sollte – im «Gespräch mit der Landschaft und ihrem Geist.» 1993/94 entstand auf Gitschenen ein moderner Kirchenbau voller Tiefsinn, vom Motiv des Betrufs geprägt. In der aufsteigenden Form des Daches und im Turm, dem alten Sinnbild des Wegweisers nach oben, spiegeln sich die Formen der Berge ringsum. Im Äusseren drängt sich die Form des Dreiecks nicht nur von der Landschaft her auf. Sie dient zur Abwehr der Naturgewalten und weist zugleich auf das Symbol der Dreieinigkeit hin und auf die Folle, den Trichter, durch den der Alpsegen gerufen wird.

Im Innern der Kapelle wird der Blick durch die zusammenlaufenden Wände nach vorn und zugleich nach oben gelenkt. Hier bewegen drei einfache, aber markante Symbole des Göttlichen: das Dreieck und der goldene Ring (Vollkommenheit Gottes) über dem einfachen Kreuz. Vier Glasfenster in vier verschie-

denen Grundfarben brechen das einfallende Licht. Gleich wie die Wildbäche stürzt der Gnadenstrom des Vaterunser-Gebetes von oben nach unten und ruft vorn in Erinnerung: «Dein Reich komme, Dein Wille geschehe», und hinten Glaube (gelb emporsteigende Form) und Liebe (im roten ineinander schwingende Kreise).

An den Seitenwänden sind keine Bilder angebracht, sondern Steine treten hervor. Auf diesen stehen Worte, die ansprechen und tiefer führen: freuen, staunen, ertragen, vergeben, danken, loben...

Zwei Bilder an der hinteren Wand nehmen Themen des Betrufs auf: Im goldenen Ring wohnt die Mutter Gottes mit ihrem Kind, und Bruder Klaus wird hinter seinem Meditationsrad dargestellt, das wiederum den «goldenen Ring» verbirgt. Fünfmal begegnen wir in der Kapelle diesem Goldenen Ring, dem Sinnbild des geschützten Raumes, zuletzt noch aussen in den kreisförmig angeordneten Betruf-Texten.

Die Betruflkapelle gibt dem Gedanken Ausdruck, dass Berge Symbole des Ewigen sind. Zugleich ist sie im Gespräch mit der Landschaft und spiegelt den Betruf wieder. Dieser Betruf ist das Tedeum des Äplers: «All Schritt und Tritt i Gotts Namä lobä.»

Betruf von Alp Gitschenen

Liäbi Muetter Gottes Maria zu lobä,
alli Engel und Heiligä im Himmel i Gottes Namä lobä. Ave Maria!
Im Himmel isch der hechschi Thron, darin wohnt diä liäb Muetter
Gottes mit ihrem herzallerliäbschtä Sohn. Ave Maria!
Gott Vater wolle uns behiätä vor allem lbel und beesä Geischt.
Ave Maria!
Gott Vater wolle uns behiätä und bewahrä
A Seel, Lyb, Hab und Güät
Und alles, was uf derä Alp derzügheerä tüed.
Es walte Gott und der heilige Brüeder Chlaus (hier werden viele
Heilige genannt: Antonius, Wendelin, Josef, Jakob ...)
Es walte Gott und alle Heiligen und Auserwählten im Himmel alle.
Es walte Gott und ysiri härzallerliäbschti Fräü.
Si wolle ys behiätä und bewahren äü.
Es walte Gott die allerheiligschte Dryfaltigkeit,
Gott Vater, Sohn und Heiliger Geischt.
Liäbi Muetter Gottes Maria zu lobä all Schritt und Tritt i Gottes Namä
lobä. Gelobt sei Jesus Chrischtus in Ewigkeit. Amen

Zur Autorin

Sr. Imelda Steinegger (*1944) lebt heute auf dem Klosterhügel des Mutterhauses Ingenbohl. Sie ist Mitglied des Tauteams, engagiert sich in der spirituellen Begleitung, vor allem in Exerzitien und auf franziskanischen Reisen. Auch ist sie Seelsorgerin im Urner Altersheim.

Franziskaner Zürich

AUCH GÄSTE GEHÖREN ZUR TISCHGEMEINSCHAFT



Fotos: © zgg

Gemeinsames Essen hat bei den Zürcher Franziskanern seinen festen Platz im Alltag.

Seit Oktober 2017 haben die Franziskaner wieder eine Gemeinschaft in Zürich. Sie sind zwar seit den Siebzigerjahren ununterbrochen in der Limmatstadt präsent, doch während der letzten 6 Jahre hielt ein Bruder allein die Stellung. Nun aber leben die Brüder zu viert in den Gemeinschaftswohnungen in einem Miethaus an der Hofackerstrasse. «Wir essen stets gemeinsam», sagt Bruder Mathias Müller, der jüngste in der Zürcher Gemeinschaft. «Jeder Bruder hat einen Tag, an dem er für den Einkauf und das Kochen verant-

wortlich ist.» Die Tischgemeinschaft hat schon beim Frühstück nach dem Gebet ihre Wichtigkeit. Da sitzt man auch gerne mal eine Dreiviertelstunde zusammen. Die Hauptmahlzeit ist das Mittagessen. Bruder Mathias kocht gerne – und am liebsten etwas aus den Essensspenden, die die Gemeinschaft erhält. «Ich überlege mir immer im Voraus, was im Kühlschrank steht, und wie man das miteinander kombinieren könnte.» Besonders praktisch dafür sind Aufläufe oder Saucen zu Teigwaren. Abends gibt es dann noch eine kalte Mahlzeit. Die Tischgemeinschaft ist den Zürcher Franziskanern wichtig. Deswegen laden sie regelmässig Bekannte, Verwandte oder Freunde aus dem Gebetskreis oder dem Chrischtehüsli ein, wo Br. Mathias arbeitet.

Tischgemeinschaft

In der Rubrik «zu Tisch mit...» möchten wir die Mitglieder der franziskanischen Familie auch als Tischgemeinschaft näher zusammenrücken lassen. Mit einem Einblick in die Esskultur einer bestimmten Gemeinschaft, vielleicht sogar mit einem beliebten Rezept aus der jeweiligen Küche, wird es Leserinnen und Lesern möglich, sich zumindest im Herz zu den Brüdern und Schwestern an die Tafel zu setzen.

NEUIGKEITEN AUS DER FRANZISKANISCHEN SCHWEIZ

Gibt es eigentlich die FG noch?

Die Frage taucht bei älteren Schwestern und Brüdern der Franziskanischen Familie immer mal wieder auf. Ja! Die Franziskanische Gemeinschaft gibt es noch! Aktuell sind wir rund 300 Mitglieder in der deutschsprachigen Schweiz, die nach wie vor ihren Lebensalltag nach dem Beispiel von Franz und Klara zu gestalten versuchen. Wir tun dies als «Schwestern und Brüder in der Welt», sprich in unseren je eigenen Lebensumständen, als Verheiratete und Unverheiratete, Mütter und Väter, Geschäftsfrauen und Handwerker, Jüngere und Ältere. Menschen des so genannten Dritten Ordens treffen sich regelmässig in ihrer lokalen FG-Gemeinschaft, an ihrem Lebensort. Dabei erfahren sie franziskanische Impulse, beten gemeinsam und feiern Verbundenheit untereinander und mit der Schöpfung. Allen gemeinsam ist dabei als Ort besonders das Mattli Antoniushaus in Morschach (www.antoniushaus.ch), quasi unsere «Portiuncula» – der Ort, an dem wir uns begegnen und der unserem franziskanischen Geist ein erfahrbares Gesicht gibt.

Verbunden sind wir auch unseren Geschwistern in der Romanie und der Südschweiz. Auch dort sind je ca. 300 Mitglieder als franziskanische Laien in der Welt unterwegs. Und alle zusammen gehören wir zur weltweiten Familie des OFS (Ordo Franciscanus Saecularis), der in rund 150 Ländern Menschen aller Façon geschwisterlich verbindet. Gerne heissen wir Interessierte bei uns willkommen, es gibt einiges an Angeboten wie Reisen, Familienferien, Impulstage u.a. zu entdecken. Auch nach 800 Jahren ist franziskanischer Geist lebendig und inspiriert für das eigene Leben ins Heute! www.franziskanische-gemeinschaft.ch

Nadia Rudolf von Rohr

Co-Vorsteherin FG Deutschschweiz

Aus dem Vollen schöpfen – einfach leben

Am 15. September sind alle Interessierten zu einer offenen Franziskanischen Tagung eingeladen. Das Motto «Arm an Dingen und reich an Leben» bringt franziskanische Lebenskunst auf den Punkt! Diese meint ein einfaches Leben in doppeltem Sinn: einfach mit Blick auf materielle Gegebenheiten, einfach aber auch mit Blick auf meine Lebensgestaltung. Wir verbringen oft Zeit mit Planung, dem Entwickeln von Strategien, dem Schaffen von vermeintlichen Sicherheiten, etc. Franziskus dagegen ist Pragmatiker und handelt demgemäss, was ihm Herz und Kopf erschlossen haben. Dabei schöpft er reichlich aus Quellen, die uns allen zur Verfügung stehen: die Natur, die Begegnung mit Menschen, das Wort Gottes, die Stille. Die Landgräfin Elisabeth

von Thüringen hat sich davon inspirieren lassen und in ihrem Leben zum Blühen gebracht, was ihr Name verheisst: «Mein Gott ist Fülle». Unsere Tagung setzt sich in einem ersten Teil vertieft mit dem Leben dieser franziskanischen Lichtgestalt nördlich der Alpen auseinander. Wir schauen dazu auf fünf besondere Akzente, die Elisabeths Lebensweise charakterisieren: wirtschaftlich wach – politisch mutig – konsequent im Lebensstil – solidarisch im Alltag – geschwisterlich prophetisch.

In einem zweiten Teil konkretisieren wir das Erarbeitete mit Statements und einem Podiumsgespräch in unseren eigenen Lebensalltag. Monika Bosshard (FG Winterthur), Sr. Sabine Lustenberger (Kapuzinerin), Thomas Betschart (FG und Familienmensch), Peter Roost (Verwaltungsrat) und Franziska Herren (Initiantin der Trinkwasserinitiative) geben Einblick in ihr Denken und Handeln und initiieren so unsere persönliche Auseinandersetzung.

Wir freuen uns auf einen bunten Kreis franziskanisch Engagierter und Interessierter!

Offene Franziskanische Tagung: 15. September, 10 bis 17 Uhr, im Mattli Antoniushaus, Morschach

Mit Bruder Franz und Papst Franz im Ranft

Die Frühlingspracht, die uns Anfang Mai auf dem Friedensweg pilgernd in den Ranft verzauberte, liess uns das von Jesus verheissene «Leben in Fülle» (Joh 10,10) auf «natürliche Weise» erfahren. Glücklicherweise, wer die Schöpfung Gottes erlebt, sorgsam gestaltet, schützt und durchschaut!

Drei Wege führten mit Franz von Assisi und Franziskus von Rom in den Ranft: Die eine Gruppe wanderte ab Stans, eine zweite ab Sachseln, die bedächtige ab Flüeli. Unterwegs begegnete uns ein Pilger mit Papagei: Die Schöpfung ist «Haus des Lebens» für Pflanzen, Tiere und Menschen! Auch unsererseits waren Tiere dabei: Hund Charly war unterwegs wesentlich lebendiger als im Gottesdienst, wo er durch sein friedliches Schnarchen eigene Akzente setzte. Wir feierten in der oberen Ranftkapelle, deren Form auf die Zeit von Bruder Klaus zurückgeht. Unsere musizierenden Schwestern aus Stans und Ingenbohl vertieften den Gottesdienst feinsinnig. Und Bruder Ephrem wirkte inhaltlich einmal mehr geistvoll und brüderlich mit dem Tauteam zusammen. Drei Gruppen, die auf unterschiedlichen Wegen in den Ranft fanden und gemeinsam feierten! 50 Gefährtinnen und Gefährten, von jugendlich bis betagt vereint, füllten die Ranftkapelle bis auf den letzten Platz.

tauteam



WO IST MEIN BETHLEHEM, MEIN KANA, MEIN SINAI?

Google Earth findet sie oft flugs, wenn wir die Position von Orten irgendwo auf Erden suchen: bedeutsame Städte ebenso wie unscheinbare Dörfer! Wer auf Franziskuswegen durch Mittelitalien pilgert, stösst auf Orte, die Google Maps nicht findet. So wird Greccio im Rietital das «franziskanische Betlehem» genannt. Franz von Assisi hat da in der Heiligen Nacht 1223 das erste Krippenspiel der Geschichte inszeniert – und die Mitfeiernden wurden vom jungen Paar und einem Neugeborenen, Strohgeruch in der Nase und Schafen, Ochs und Esel in der Grotte derart ins Weihnachtsgeschehen hineingenommen, dass sie innerlich nach Betlehem versetzt waren. Fontecolombo heisst «franziskanischer Sinai», weil Franz da der Ordensregel ihre definitive Form gab und dabei wie Mose mit seiner Gemeinschaft rang. Gleich zwei Klösterchen, La Foresta und Sant'Urbano, wurden zum «franziskanischen Kana», weil sich da ein Weinwunder aus der Geschichte Jesu zu wiederholen schien. La Verna wurde zum «franziskanischen Tabor». Orte, wo sich biblische Zeichen und Wunder wiederholen: vielleicht gibt es sie auch in unserem Leben? Wo berühren sich für mich Himmel und Erde, wie auf dem Sinai oder in Bethlehem? Welche Orte verwandelten auch mir schon «Wasser in Wein»? Und wo finde ich kleine Paradiese – für Google Earth unauffindbar? Anton Rotzetter dichtete im Rietital Verse, die vielerorts zutreffen:

Ein Garten
voll Licht und Leben
und Bäume
voll Schatten
und Frieden
und Wasser,
das fliesst
von Herz zu Herz.

aus: Anton Rotzetter – Elisabeth Bernet:
*Latium – Umbrien – Toskana. Wanderungen auf den Spuren des
Franz von Assisi (Knecht Verlag 1998), S. 54.*

Mit Talon postalisch oder per Mail bestellen bei:

tauzeit, Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Amthausquai 7, 4600 Olten;
abo@kapuziner.org

Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-) Abonnement

(4 Ausgaben, 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 20.–.

☐ Eigenabonnement

☐ Probenummer an mich

☐ Probenummer an Empfänger(in)

☐ Geschenk-Abonnement für ein Jahr.

Der/die Empfänger/in erhält vor-
gängig eine Geschenkmitteilung.

Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse

Vorname, Name _____

Adresse _____

Adresse des/der Beschenkten

Vorname, Name _____

Adresse _____

Datum, Unterschrift _____

So finden Sie uns im Netz

Über die Website **www.tauzeit.com** gelangen Sie direkt auf die Seite des Hefts. Sie ist eingegliedert in die Seite **www.franziskus-von-assisi.ch**. Hier finden Sie in übersichtlicher Gliederung alle Informationen zu Veranstaltungen, Lebensorten, Geschichte und Anliegen der franziskanischen Schweiz.

Impressum tauzeit

Viermal jährlich

Herausgeberin INFAG-CH und Tauteam

Redaktionsleitung Sarah Gaffuri (sga),
Seidenstrasse 16, 8600 Dübendorf,
redaktion@tauzeit.com

Redaktionsteam Br. Niklaus Kuster, Nadia Rudolf von Rohr,
Sr. Imelda Steinegger, Br. Klaus Renggli

Abonnement Missionsprokura Olten, 062 212 77 70,
abo@kapuziner.org
Jahres-Abo: 20 Franken
Jahres-Abo Ausland: 25 Franken
Postcheck-Konto: 60-628554-4

Layout, Druck Cavelti AG, Gossau

Korrektur Br. Thomas Morus Huber

Titelbild © photocase.com

Papier Cyclus Print, 100 % Recycling

Copyright bei tauzeit

Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Vorschau

Der neue *tauzeit*-Jahrgang widmet sich verschiedenen Aspekten rund ums Fremdsein, die aus dem franziskanischen Blickwinkel heraus beleuchtet werden. Die nächste Nummer erscheint im September. *red*